

# BLÄTTER

aus dem

# MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Sonderausgabe

8. November 1998

EHRENDOKTORWÜRDE DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ROSTOCK  
FÜR DR. YAAKOV ZUR, EIN HANATZIV / ISRAEL,

VORSTANDSMITGLIED DER STIFTUNG BEGEGNUNGSSTÄTTE FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR ROSTOCK / MAX-SAMUEL-HAUS, EHRENBÜRGER DER HANSESTADT ROSTOCK

Prof. Dr. Hans Jürgen Wendel, Dekan der Philosophischen Fakultät

## Die Bewahrung der Vergangenheit ist die Hoffnung der Zukunft

Am 7. November 1938 feuerte ein junger polnischer Jude auf den Gesandtschaftsrat der deutschen Botschaft in Paris mehrere Schüsse und verletzte ihn lebensgefährlich. Das Attentat gab der nationalsozialistischen Führung den willkommenen Anlaß, den größten Judenpogrom seit dem Mittelalter zu entfesseln. Er war das Startsignal zur unverhüllten wirtschaftlichen Ausplünderung, Vertreibung und schließlich physischen Vernichtung der Juden. Am 8. November befahl Hitler den Pogrom über die Parteiführung, die zur Feier des Jahrestages des gescheiterten Putsches von 1923 in München versammelt war. Von München aus gingen die Anweisungen über die SA-Führer der Gaue in alle Teile des Reiches, wo überall noch in der gleichen Nacht SA und SS ihr blindes Zerstörungswerk begannen. Am frühen Morgen des 10. November brannte dann auch die Rostocker Synagoge in der Augustenstraße bis auf die Grundmauern nieder.

Wenn wir heute, 60 Jahre nachdem am Vorabend des Pogroms die Durchführungsbefehle

bereits in ganz Deutschland unterwegs waren, Yaakov Zur ehren, ist dies neben der Ehrung seiner persönlichen Verdienste auch ein symbolischer Akt, der unseren Umgang mit der Vergangenheit betrifft. Denn, so finde ich, es kann von einer Ehrung nur die Rede sein, wenn wir Yaakov Zur damit mehr geben als eine schöne Urkunde. Wir müssen auch deutlich machen, wofür sie uns ein Symbol ist. Wir, das sind nur zum geringsten Teil noch Angehörige der Generation, die haben mitschuldig werden können; wir - das sind immer mehr die Nachgeborenen, die, wie es einmal emphatisch genannt wurde, mit der 'Gnade der späten Geburt' ausgestattet sind. Wir - das sind hier und heute insbesondere auch die Angehörigen der Universität.

Eine Ehrung setzt nicht nur jemanden voraus, dem sie zuteil werden soll, es setzt auch voraus, daß das, was verliehen wird, überhaupt den Anspruch erheben darf, eine Ehre zu sein. Wenn diese Ehrung im Eingedenken an die Pogromnacht als eine akademische Ehrung

Sinn haben soll, dann darf sie nicht nur eine Ehrung des Adressaten sein, sondern muß zugleich auch die Verpflichtung derer, die die Geisteswissenschaften vertreten, sichtbar machen.

### I.

Die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes belegen in ihrer Einzigartigkeit das äußerste von dem, was Menschen anderen Menschen aus dem Ressentiment heraus antun können. Sie demonstrieren zugleich, wie Aufklärung immer wieder zuschanden kommen kann. Vor allem zeigen sie zweierlei: Erstens, wir können nicht einfach zwischen Tätern und Unbeteiligten, denen keine Schuld zukommt, unterscheiden. Denn neben die Schuld der Täter tritt die Schande aller Untätigen; denn auch Unterlassen ist ein Tun. Die Schande entspringt dem völligen Mangel an Zivilcourage - und gerade dieser ist zu dokumentieren. Als man vor 60 Jahren begann, die Juden fortzuführen, wurden mit einem Mal auch alle die schuldig, die nicht dagegen auf die Straße gingen, auch wenn dies mit Gefahr für Leib und Leben verbunden gewesen sein mag. Wie allgegenwärtig die Haltung des Untätigen ist, die den Tätern erst die Macht zu ihrem Tun gibt, finden wir beispielsweise auch heute, wenn wir hören, daß ein ausländischer Jugendlicher aus der fahrenden U-Bahn geworfen werden kann, obwohl genügend Passanten zugegen sind, die den Tätern in den Arm fallen könnten. Oder wenn dem seit Jahren andauernden Genozid auf dem Balkan von den sogenannten zivilisierten Nationen untätig zugesehen wird. Bis heute wird mit den nationalistischen Führern dort wie mit Staatsmännern verhandelt, während in den Gefangenenlagern und unter den Angehörigen fremder ethnischer Gruppen Verbrechen begangen werden, um deren Unmenschlichkeit jeder wissen mußte, der die dunkle Vergangenheit der deutschen Geschichte kennt.

Zweitens: Eingedenk unserer Vergangenheit kommt es gerade uns zu, immer wieder in Erinnerung zu rufen, daß in einem zivilisierten Land, das man einst sogar das Land der Dichter und Denker zu nennen pflegte, inmitten von Menschen, die wir zum Teil noch

persönlich kennen und denen wir derartiges niemals zutrauen würden, Verbrechen in nie dagewesenem Ausmaß möglich waren. Möglich war dies, weil fast jeder damals es im Kleinen durch Wegsehen, Unterlassen und Herunterspielen unterstützt hat. Deswegen müssen wir stets aufs Neue unserer allgegenwärtigen Pflicht als Mitmenschen vergegenwärtigt werden. Es geht gar nicht um dämonische Einzeltäter, sondern um die Einsicht in die Banalität des Bösen und darum, wie der Durchschnittsbürger sich verhalten hat, was er gewußt und wie er dennoch geschwiegen hat. Für die Jüngeren von uns, die Nachgeborenen, geht es nicht um die untilgbare Schuld an den Verbrechen der Vergangenheit, die den Tätern niemand je abnehmen könnte; für uns geht es aber um die Verantwortung dafür; sie ist uns aufgegeben. Wir, die Nachgeborenen, müssen die Erinnerung bewahren, damit die Vergangenheit um der Zukunft willen der Gegenwart zur Lehre gereichen kann. Die Gnade der späten Geburt heißt nur, daß diejenigen, denen sie zuteil wird, Glück hatten, nicht an jenen Verbrechen schuldig werden zu können; Sie schützt aber nicht vor dem, was jetzt, heute und morgen geschieht und wie man sich dabei verhält. Erinnerung, als Selbstvergewisserung, kann dazu beitragen, daß sich Vergangenheit nicht wiederholt. Da jeder, unentrinnbar, in der Geschichte seines Volkes und seiner Kultur lebt, sind wir in besonderem Maße für die Bewahrung der Erinnerung an unsere Vergangenheit verantwortlich.

Jeder, der um Auschwitz weiß und der Unterscheidung von Gut und Böse, von Recht und Unrecht fähig ist, ist verantwortlich dafür, daß es kein Auschwitz mehr gibt und für alle Zeiten im Bewußtsein bleibt, daß es keines mehr geben darf. Dazu gehört aber, daß die Erinnerung daran nie erlischt. Wegen der Einzigartigkeit der dort begangenen Verbrechen stehen die Namen von Auschwitz, Buchenwald und der anderen Schreckensorte als Symbole dafür, wohin Rassenhaß, aber auch weltanschaulicher und religiöser Fanatismus führen können. Und deshalb ist es auch unsere Pflicht, die Erinnerung daran lebendig zu halten. Die Zukunft kann der einzige Trost der Opfer sein, daß ihr Leiden und Tod nicht

völlig sinnlos waren. Diese Verantwortung betrifft aber jeden von uns.

Auch wenn die Behauptung der Auschwitzlüge noch so unsinnig sein mag, daß sie sachlich kaum der Beachtung wert sein kann - das bloße Auftauchen solcher Argumente zeigt, wie schnell Erinnerung verblassen kann. Vorige Woche stellte das Kölner Institut für Massenkommunikation eine Studie vor, der zufolge fast jeder 5. Jugendliche mit dem Begriff Auschwitz nichts anfangen kann und 3 Millionen Deutsche über 14 Jahren noch nie etwas über das Vernichtungslager in Polen gehört haben. Und von den Jugendlichen schließlich, die etwas darüber gehört haben, halten immerhin gut 18% die Berichte über Konzentrationslager während der NS-Zeit für stark oder zumindest etwas übertrieben. Der Impuls zum Verdrängen und damit die Gefahr des Vergessens ist stark. Man will das Schreckliche vergessen, sei es, weil man Täter war oder zugeesehen hat oder einfach nicht damit konfrontiert sein will. Man denke beispielsweise nur daran, wie heute, 10 Jahre nach der letzten Diktatur, bereits viele wieder Schwierigkeiten mit dem Erinnern haben.

## II.

Es wird in der Öffentlichkeit, auch der universitären, immer wieder einmal über Nutzen und Wert der Geisteswissenschaften geredet. Ich möchte betonen, daß derjenige, der die Geisteswissenschaften als im Grunde nutzlose Schnörkel am sachlichen Haus der Wissenschaft denunziert, den Wert von Selbstvergewisserung durch Reflexion des Vergangenen für gegenwärtige Orientierung bestreitet und damit - ungewollt - dazu beiträgt, Aufklärung durch Weltanschauung zu ersetzen.

Damit sind wir bei der Verantwortung der Wissenschaftler gegenüber dem Gemeinwesen. Die Wissenschaft, und dazu gehört auch die Geisteswissenschaft, ist eine Einrichtung der ganzen Gesellschaft. Damit ist aber auch die Gesellschaft verantwortlich - was aber auch heißt, daß eine Aufarbeitung der Vergangenheit durch die Wissenschaft nur Sinn hat, wenn sie mit Aufklärung in der Gesellschaft einher geht. Bei der Beschäftigung mit

der Vergangenheit kann uns die Wissenschaft nur sagen, was war und warum es war. Daß wir der Erinnerung der Vergangenheit bedürfen, weil wir ihr in der Zukunft noch einmal begegnen könnten, dies ist der praktische Sinn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Vergangenheit. Beschäftigung mit der Geschichte in der praktischen Absicht der Selbstvergewisserung und Vergegenwärtigung dient der Aufklärung. Die Wissenschaften können uns aber nicht die Lehren abnehmen, die daraus zu ziehen sind. Dazu sind wir als moralische Subjekte und als Staatsbürger aufgerufen. Aber auch wenn wir als moralische Subjekte und als Bürger selbst immer schon um Gut und Böse wissen müssen, benötigen wir doch der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Vergangenheit; denn indem wir genau Bescheid wissen um die Gründe und Ursachen der Pathologien vergangener Zeiten, kann uns dies helfen, dieselben Pathologien in der Zukunft nicht zu wiederholen. Dann kann Wissenschaft dazu beitragen, daß die Vergangenheit in der Öffentlichkeit nicht tabuisiert und mystifizierend verklärt wird. Aufarbeitung durch die Wissenschaft hat aber nur Sinn, wenn sie mit Aufklärung in der Gesellschaft einher geht.

Wie nötig Erinnerung und Aufklärung sind, haben nicht nur die Gewalttaten gegen Ausländer in Lichtenhagen im Jahr 1992 gezeigt, die weltweit geradezu zum Symbol für das Wiedererstarken nazistischer Gewalt wurden; es wurde uns auch erst kürzlich im Wahlkampf vor Augen geführt, daß rechtsradikale Parteien nicht einmal davor zurückscheuen, an diesem Ort aufmarschieren zu wollen. Andererseits läßt es hoffen, daß mehr als 10000 Rostocker für eine friedliche und demokratische Gesellschaft demonstriert haben. Das Friedensfest und die Aktion „Bunt statt braun“ haben gezeigt, daß die Menschen in unserer Stadt bereit sind, aktiv gegen Rechtsradikalismus und Fremdenhaß aufzutreten und für eine freie und tolerante Gesellschaft einzustehen.

## III.

Yaakov Zur hat die Verantwortung für Aufarbeitung und Aufklärung, obwohl Betroffener,

immer gespürt und sie auch gelebt - als Wissenschaftler, als Pädagoge und als Bürger. Nach seiner Übersiedelung nach Palästina schloß er sich schon bald den Gründergruppen für die religiöse Kibbuzbewegung an und lebt selbst seit 1948 im religiösen Kibbuz Ein Hanatziv. Nach dem Weltkrieg stellt sich Yaakov Zur einer neuen Herausforderung: Er betreute Kinder, die in den Konzentrationslagern überlebt hatten und elternlos und namenlos nach Palästina gekommen waren. Dies war ihm auch der Anlaß, ein Pädagogikstudium zu beginnen und als Lehrer zu arbeiten. Daneben war er engagiert in der Kibbuz-Bewegung tätig. Yaakov Zur war es ein großes Anliegen, den Dialog zwischen Juden und Christen zu befördern. Seit Anfang der sechziger Jahre gehörte er zu den Pionieren der jüdisch-christlichen Gespräche zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland. In erster Linie beschäftigte er sich dabei mit religiösen, politischen und historischen Themen. Die Auseinandersetzung mit der Shoa, die Prägungen, die er im Elternhaus erhalten hatte, sowie seine Erfahrungen aus der Arbeit mit Überlebenden der Konzentrationslager und sein großes Engagement in der zionistischen Bewegung, verbunden mit seinem Durst nach Erkenntnis, veranlaßten ihn schließlich, noch Ende der 70er Jahre ein Studium der Geschichtswissenschaften aufzunehmen. 1977 wurde er mit einer Dissertation zum Thema „Die jüdische Orthodoxie in Deutschland und ihr Verhältnis zur jüdischen innerlichen Organisationsbestrebung und zum Zionismus (1896-1911)“ promoviert. In vielen Publikationen und Vorträgen hat sich Dr. Zur in den folgenden Jahren immer wieder dem Verhältnis von Religion und Zionismus zugewandt und wichtige Beiträge zur Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte geliefert. Yaakov Zur kommt seit der Wende regelmäßig nach Mecklenburg-Vorpommern, wo er seitdem mit seiner umfangreichen Vortragstätigkeit einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung von Kenntnissen über das Judentum, den Zionismus, den Staat Israel und die deutsch-jüdische Geschichte leistet. Für sein Engagement gegen Gleichgültigkeit und Vergessen, sowie sein vorbehaltloses Eintreten für Demokratie und Toleranz wurde ihm 1993 die Ehrenbürgerschaft seiner Geburts-

stadt Rostock verliehen. Er gehört auch zu den Wegbereitern und Mitinitiatoren der Errichtung der „Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock“. Yaakov Zur hat seit Jahrzehnten vieles Beachtliche bei der Erforschung der deutsch-jüdischen Geschichte, für den deutsch-jüdischen Dialog und für die Erziehung und Bildung der nachfolgenden Generationen im Geiste von Demokratie und Toleranz getan. Wenn wir heute Yaakov Zur akademisch ehren, so geschieht dies auch im Eingedenken an die praktischen Aufgaben der Geisteswissenschaften und an die Verantwortung des einzelnen Forschers, die er selbst beispielhaft in seinem Leben demonstriert hat.

Wenn wir sagen, Ehrungen hätten einen symbolischen Wert, so gilt dies gleichermaßen für Schmähungen. Ich möchte deshalb hier auch an die jüdischen Doktoren unserer Universität erinnern, denen während der NS-Zeit aus rassistischen Gründen die akademischen Würden aberkannt wurden und die erst im letzten Jahr rehabilitiert wurden, als die Fakultäten der Universität diese Aberkennungen für nichtig erklärten.

Meine Damen und Herren, wenn ich hier auch über die Aufgaben und die Verantwortung der Wissenschaftler gesprochen habe, so nicht nur deshalb, um zu zeigen, weshalb Yaakov Zur Ehre gebührt, sondern auch deshalb, weswegen wir ihn ehren dürfen. Wir sollen ihn ehren, weil er die Aufgaben von Wissenschaft, Aufklärung und Bildung vorbildlich betrieben hat; wir dürfen ihn ehren, weil wir mit ihm das Bewußtsein um den praktischen Sinn der Wissenschaft und die Verantwortung des Wissenschaftlers teilen.

Oberbürgermeister Arno Pöker

## Historische Verantwortung der Hansestadt Rostock

„Ich glaube an die Kraft menschlicher Kontakte und an die Menschlichkeit. Ich glaube in jedem Fall, daß Menschen, eine Stadt, ein Staat, ein Volk sich ändern können. Erbsünde gibt es für mich nicht.“ Mit diesen Worten haben Sie, verehrter Dr. Yaakov Zur, im Jahre 1993 erläutert, warum Sie die Ihnen angetragene Ehrenbürgerschaft der Hansestadt Rostock angenommen haben. Damit haben Sie uns in Rostock einerseits einen Auftrag gegeben und sich andererseits selbst in dem Prozeß der Verständigung zwischen Deutschen und Juden in Israel und Deutschland beschrieben. Der Koloß der Geschehnisse, die Gespenster der Vergangenheit sind da und stellen uns immer wieder vor die Frage: Wie können wir mit der „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt), mit dem Holocaust umgehen? Wie gehen die Menschen damit um, die diese Schrecken miterlebt haben und wie gehen wir, die nachfolgenden Generationen, damit um? Zuerst und ganz zuallererst setzt es voraus, so meine ich, daß wir uns erinnern. Es gilt noch immer, was Walter Benjamin fordert, daß wir „die Erinnerung an das Leiden der von deutschen Händen Hingemordeten wachhalten.“ Und er fügt hinzu: „Wir können vergangenes Leid und geschehenes Unrecht gewiß nicht wiedergutmachen; aber wir haben die schwache Kraft einer sühnenden Erinnerung.“

Sie, verehrter Herr Dr. Zur, im Jahre 1924 in Rostock geboren, haben schmerzlich unter dem NS-Regime gelitten. 1939 gelang es Ihnen und Ihren Brüdern, nach Palästina auszuwandern. Aber für Mutter Perle und Schwester Ruth gab es kein Entrinnen und es erfolgte die Deportation nach Auschwitz, von wo es kein Zurück mehr gab. Sie stellten einmal fest: „Man hat von mir in Rostock (dennoch) niemals ‚ich verzeihe‘ gehört, denn ich kann das, was geschah, nicht verzeihen.“ Das,

so denke ich, müssen und können wir akzeptieren. Um so mehr stimmt es mich froh, daß sie gleichzeitig unterstrichen: „Ich glaube an den Dialog und der Dialog kann nicht kommen durch Schweigen. Der Dialog muß gesagt sein, gehört, verstanden und empfunden sein. Verschiedene Brücken können so gebaut werden.“ Seit über zehn Jahren haben sie unermüdlich diesen Dialog in Rostock gesucht, und dafür gebührt Ihnen unser Dank.

Bereits im Jahre 1988 nahmen Sie an Gedenkveranstaltungen zur sogenannten „Reichskristallnacht“ teil. Morgen jährt sich dieser unrühmliche Tag deutscher Geschichte zum 60. Mal. Für Sie, der diesen Tag in Frankfurt am Main erlebte, war es „irgendwie ein Ende oder der Anfang eines Endes“. Eine neue Phase der Judenverfolgung wurde im Nazi-Deutschland eingeleitet. Gewalt und wilder Zerstörungswut wurden Tür und Tor geöffnet. Auch in Rostock brannte am frühen Morgen des 10. November die Synagoge. Geschäfte und Wohnungen von Rostocker Juden wurden demoliert und verwüstet. 64 jüdische Männer wurden festgenommen und in die Landesstrafanstalt Alt-Strelitz verschleppt. Insgesamt sind uns gegenwärtig 80 jüdische Opfer des Holocaust in Rostock bekannt. Das vielfältige Wirken der jüdischen Gemeinde vor 1933 kam völlig zum Erliegen. Dabei zählte diese Gemeinde, die das Zentrum in Mecklenburg war, damals 358 Mitglieder. Gerade heute hat die Hansestadt Rostock mit der Jüdischen Gemeinde Rostock eine Gemeinsame Erklärung unterzeichnet, in der wir darin übereinstimmen, daß „Juden im Verbund mit einer dauerhaften Gemeinde Lebensperspektiven in der Hansestadt Rostock entwickeln können.“ Wir haben die Absicht bekräftigt, die Jüdische Gemeinde gleichberechtigt in das öffentliche, politische und kulturelle Leben der Stadt ein-

zubeziehen und zu beteiligen. 1994 gegründet, zählt die jüdische Gemeinde Rostock inzwischen bereits etwa 300 Mitglieder. Die Hansestadt Rostock sieht aus ihrer historischen Verantwortung als Nachfolgerin jenes Gemeinwesens, das die Vernichtung der ehemaligen jüdischen Gemeinschaft betrieb oder zuließ, ihre besondere Verpflichtung gegenüber der neu-entstandenen Jüdischen Gemeinde. Besonderen Anteil an dem Wiederaufleben jüdischen Lebens hat die Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock, das Max-Samuel-Haus. Die Idee dieser Stiftung entstand im Jahre 1989, nachdem sich einige Rostocker bereits einige Jahre intensiv mit dem Thema beschäftigt hatten. Seit 1991 arbeitet die Stiftung aktiv daran, das jüdische Leben in Rostock von damals zu erforschen und bekannt zu machen, sowie das Pflänzchen des neuen jüdischen Lebens in Rostock zu gießen und zu fördern. Auch Yaakov Zur stellte fest, daß es darum gehe, Vorurteile abzubauen und daß dies ein längerer Prozeß sei. Diesem hat sich das Max-Samuel-Haus verschrieben. Wie im Jahre 1992 haben wir gemeinsam ehemalige Mitglieder der Jüdischen Gemeinde nach Rostock eingeladen und Sie, verehrte Damen und Herren, möchte ich noch einmal herzlich in unserer Stadt willkommen heißen.

Ich glaube, daß Sie eine tolerante, weltoffene und gastfreundliche Stadt erleben. Ich hoffe es, ich hoffe es mit ganzem Herzen. Ich bin mir bewußt, daß im Jahre 1992 von Rostock-Lichtenhagen andere Signale in die Welt ausgegangen sind. Bilder, die nicht nur Sie, lieber Yaakov Zur, getroffen haben und die viele im In- und Ausland kritisch nachfragen ließen. Dies waren Geschehnisse, die bei vielen Spuren hinterlassen haben. Dieses Jahr haben wir gemeinsam für eine friedliche, weltoffene und demokratische Gesellschaft demonstriert. Über 10.000 Rostocker haben miteinander in einem Friedensfest dafür geworben. Die Aktion "Bunt statt braun" hat mich mit Stolz erfüllt, denn ich habe gesehen, daß Rostocker aktiv etwas tun, sich gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit wenden. Wir handelten

zwar gemeinsam und doch ganz im Sinne von Adorno, der für die Autonomie des Individuums "als einzig wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz" plädierte, nämlich, "die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen". Yaakov Zur warnt uns vor der Gefahr von rechts, denn Sie sehen, daß viele Menschen die neuen Werte der Demokratie "verinnerlichen, verarbeiten und verdauen müssen, damit sie ein Teil ihres Seins werden". Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Probleme der Rostocker auch mit ihrer jüngsten Geschichte so einschätzen. Sie machen uns Mut, unseren Weg fortzusetzen. Wir müssen uns mit der Geschichte, der jüngsten und der allerjüngsten, auseinandersetzen. Und da folge ich Ihnen, Herr Dr. Zur, daß wir den Weg des permanenten Dialogs gehen sollten. Nur so können wir die Zukunft aktiv gestalten. Dies bedeutet, daß wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben und vielen unterschiedlichen Meinungen und Lebensentwürfen Raum geben sollten. Nur Freiheit und Toleranz ermöglichen Kreativität und das Füreinandereinstehen. Seien die Wege noch so verschieden, uns Menschen müßte das Ziel einen, unser Gemeinwesen noch besser auszugestalten. Und ich finde, da ist der Schmetterling, das Symbol von 1989 für Gewaltfreiheit und Demokratie, "Bunt statt braun", ein Leitfaden, dessen wir uns immer bewußt sein sollten.

Die Hansestadt Rostock ist eng verknüpft mit ihrer Universität. Wir sind stolz auf die Leistungen der Forschung und Lehre und der Impulse, die auf das geistige und politische Leben unserer Stadt wirken. Ich möchte mich bei der Universität und insbesondere bei Ihnen, Herr Prof. Wendel, bedanken, daß Sie unserem Ehrenbürger die Ehrendoktorwürde verleihen.

Nehmen Sie, verehrter Herr Dr. Zur, meine herzlichsten Glückwünsche entgegen.

Prof. Dr. Zvi Bacharach, Bar Ilan-Universität Ramath Gan, Israel

## Walter Rathenau – ein deutsch-jüdischer Intellektueller. Sein Verhältnis zum Judentum und zum Zionismus

Beim Überblick über die Werke Rathenaus, über seine Kritiker und Ausleger wird man sich über das Ausmaß und über die Verschiedenheit seines Opus bewußt. Er nahm Stellung zu den „Großen Fragen“ in der Philosophie, Politik und Wissenschaft. Es ist hier nicht angebracht, detailliert auf seine Biographie einzugehen. In der Geschichte erinnert man sich seiner als einer der wenigen Juden, die den Höhepunkt in der Politik und in der deutschen Gesellschaft erreicht haben. Sein tragisches Ende in Berlin 1922 ist bekannt. In der Literatur charakterisierte man ihn als den „Großschriftsteller“; man spürt die feine Ironie, die hinter diesem Ausdruck versteckt ist. James Joll zum Beispiel schrieb lakonisch: „He was a succesful industrialist, who thought he was an intellectual“. Ernst Schulin, der bedeutende Rathenau-Forscher, hat ihn als „Geistesfürsten“, als jemanden, der über alles und für jedermann schrieb, geschildert. Und es gab solche, die sich kritischer und deutlicher äußerten, wie zum Beispiel Kurt Singer. Er bezeichnete Rathenau als einen „erzogenen Dilettanten“.

Ich beginne meine Überlegungen über Rathenau mit dem Hinweis auf die bestehende Problematik in seinen Werken und auf seine Stellungnahme zu den „Großen Fragen“. Unter solchen möchte ich mich auf das Problem seiner jüdischen Identität und auf seine Stellung zum jüdischen Nationalismus festlegen. Hier manifestiert sich die große Tragik dieses bedeutenden Mannes.

James Joll kam zu folgender Schlußfolgerung: „The tragedy of Rathenau's life and death lies in the fact that his political aims and his view of the world carried his own

destruction with them.... His cultivation of the incompatible sides of his nature Prussian and Jewish, capitalist and social reformer, financier and philosopher – cancelled each other out, so that he pleased nobody and achieved little.“

Bei der Analyse seines Verhältnisses zu seinem Judentum stößt man auf ein interessantes Faktum. Rathenau war ein Assimilant, der sich nicht davor scheute, sein Jüdischsein in der Öffentlichkeit zu behaupten – im Gegensatz zu vielen anderen Juden, die ihren Kampf um die Assimilation dem Auge der Öffentlichkeit entziehen wollten. Schulamit Volkov und Ernst Schulin betonten, daß man Rathenau nicht als Prototyp jüdischer Assimilanten ansehen kann, eben wegen seines öffentlichen Bekenntnisses zu seiner „doppelten Loyalität“. Diese Tatsache stellt Rathenau als einen Outsider in der jüdischen Minderheit dar. Als Outsider scheiterte er; in Schulins Worten: Er war ein dramatisch gescheiterter Assimilant. Aber wie dem auch sei, sein inneres Ringen mit seinem Judentum kann uns etwas über das Problem der jüdischen Identität vieler deutscher Juden übermitteln. Ich möchte nur nebenbei erwähnen, daß das jüdische Identitätsproblem auch heutzutage seine Aktualität nicht verloren hat, nicht in der Diaspora und auch nicht im Staat Israel. Rathenau blieb niemals indifferent seinem Judentum gegenüber. Man berichtet, daß er Hebräisch lernte und mit seinem Hebräischlehrer viele Gespräche führte, in welchen er Kritik an den Rabbinern ausübte. Seiner Meinung nach waren diese verantwortlich für die vorherrschende Ignoranz über das Wissen des Judentums. Er war ein ausgesprochener Gegner der Mischehen. Als er die Begräbnisrede für

seinen Vater hielt, schloß er im Beisein des Kaisers und anderer Prominenter mit dem jüdischen Segen: „Nun segne ich Dich mit dem Namen Deiner und meiner Väter – mit dem Segen Moses: יְבִרְכֶךָ“ (ER soll dich segnen).“

Was war es, das diesen Mann zu einem stolzen Juden machte, während er sich doch ausdrücklich und bewußt der jüdischen Religion und Tradition entfremdete? Ich glaube, Rathenau war das Vorbild des „beleidigten deutschen Juden“, ja sogar des „Trotzjuden“. In seiner Apologie hören wir: „Meine Verbundenheit mit dem Judentum, die mir von meinen Tadlern meines Ehrgeizes in einem Atem vorgeworfen wird – war stets eine geistige. Die Synagoge band mich nicht. Wenn ich von jeher in einer für den preußischen Staat so anstößigen Weise auch die äußere, konfessionelle Zugehörigkeit betonte und angebotene Kompromisse schroff abwies, so lag darin nicht eine Vorliebe für irgendeine jüdische Kirchengemeinschaft, die ich aus dem Wesen der Religion ablehne – sondern ein politischer Protest gegen die verfassungswidrige Unduldsamkeit des Staates...“

Das tiefe Gefühl der Kränkung und der Beleidigung muß man auf den Antisemitismus seiner Umwelt zurückführen. Dieser ließ ihn zu der Erkenntnis kommen, daß er wegen seines Jüdischseins diskriminiert wurde. Bekannt ist sein Treffen mit dem Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow, den er ansprach: „Euere Durchlaucht... bevor ich der Gunst eines Empfangs gewürdigt werde, eine Erklärung, die zugleich ein Geständnis ist... Durchlaucht, ich bin Jude.“ Auch im Gespräch mit seinem Freund Alfred Kerr erklärte er, daß es die Pflicht des Anstandes sei, sich für die deutschen Juden verantwortlich zu fühlen.

Er fügte hinzu, wenn er sich klarmachte, ein Mitglied einer Minderheit zu sein, die lange gequält worden ist und kaum Mittel, sich zu wehren hatte und die immer noch von Haß umgeben wird, dann sagte er sich manchmal: „Ich möchte lieber nicht geboren sein.“ Man lernt aus diesen Äußerungen eine wichtige und zentrale Komponente

seiner Anschauung über die sogenannte Judenfrage – und zwar die des Judenhasses, welchen er im Namen der Gerechtigkeit und des Humanismus bekämpfte.

Aber die sich aufzwingende Frage lautet: Wie bewertete er, wie verstand er das Wesen des Judentums? Worin sah er, wenn überhaupt, die Eigenartigkeit des Juden? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir nochmals auf seine Aussage, daß seine Verbundenheit mit dem Judentum immer eine geistige war, zurückkommen. Geist war ein Schlüsselbegriff in Rathenaus Gedankenwelt. Jedoch man muß hier eine Unterscheidung machen. In seinen allgemeinen philosophischen Überlegungen erhebt er den „Geist“ in die romantische Sphäre. Jüdischer Geist jedoch wird durch ihn als „Talmudischer Geist“ interpretiert. Ein Beispiel für den romantischen Geist sollte genügen. In seinem Werk „Von kommenden Dingen“ schrieb er: „Es sind nicht Menschen und Dinge, bewußter Wille und aufzählbare Einrichtungen, sondern das, was zwischen Menschen und Dingen schwebt, scheinbar nicht zu fassen, und doch mit jedem Atemzug empfunden, die geistige Atmosphäre.“ Er selber war sich bewußt, daß solche Gedanken „verschwommen und nebelhaft klingen, aber es wird doch gelingen, dies luftige Wesen zu fassen.“

Was nun aber den Juden angeht, dort stieg der Geist herunter von seinem romantischen Olympus. Die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt des einzigen Buches, den Juden mitgegeben, hätte eine bedeutende Folge. Zweitausend Jahre hätte die Masse Geist immer wieder dieselben Gedanken bis zur äußeren Verfeinerung und Kompliziertheit durchgedacht. Dieser komplizierte Talmudische Geist bildete eine intellektuelle Form, die für das internationale Wirtschaftsleben unentbehrlich geworden sei. Eigentlich betrieb man hier nur ein Wechselgeschäft mit Gedanken. Die Juden seien das Salz der Erde; wenn man aber zuviel Salz nimmt, was geschieht dann? Und er beendete den Brief an den Dichter Hoffmannsthal: „Ich habe immer gefunden, daß die Leute, die bloß gescheit sind, in Ge-



schäften unter die Räder kommen; und mit Recht! Sie sind für sich allein unproduktiv.“ Bei den Juden stellte Rathenau Geist mit Gescheitheit gleich. Diese Gleichstellung ist problematisch und zeugt dafür, daß Rathenau den Tiefsinn Talmudischen Geistes nicht erfaßt hat. Es dünkt mir, daß Rathenau Opfer eines Klischees, einer abgedroschenen Redewendung wurde. Nun muß man sich fragen, wen meinte er eigentlich, wenn er über Juden sprach? Wer ist damit gemeint? Juden als Nation? Als ein selbständiges Volk? Der Zionist Richard Lichtheim hatte schon recht, als er Rathenaus Urteil über die Juden bezeichnete als eines, das durch das Milieu bestimmt sei, aus dem er stammte. In den Deutschen oder den Engländern hätte er das Ganze einer Nation gesehen, in den Juden sah er stets nur Individuen.

Die Juden als Individuen gehörten der deutschen Nation an. Diese Feststellung betonte er öfter in seinen Briefen, hauptsächlich an seine Freunde Wilhelm Schwane und Karl Scheffler. An den letzten schrieb er, „daß ein anderes Nationalitätsgefühl als das deutsche für einen gebildeten und gesitteten Juden nicht bestehen könnte.“ Hier aber sprach Rathenau nicht von dem Juden als solchem, sondern hob den „gebildeten und gesitteten“ hervor. Es zeugt von seinem elitistischen Ausblick. Den Juden wünschte er, als Träger deutscher Kultur zu sehen.

Dieser Ausblick führt mich zu seinem viel diskutierten Aufsatz „Höre Israel“. Nicht wenige haben diesen Aufsatz als Ausdruck jüdischen Selbsthasses, als eine Art Antisemitismus aus jüdischem Munde gedeutet. Schulin z.B. spricht über „inner-jüdischen Selbsthaß“. Es stimmt, der aggressive und unbeherrschte Ton des Aufsatzes ist abstoßend. Aber man sollte nicht übersehen, daß Rathenau selber sich später von diesem Ton distanziert hat. Im Jahre 1919 schrieb er an seine Freundin Lorre Karrenbrock: „Der Ton war verfehlt. Der Ton war lieblos oder eigentlich nicht lieblos, aber grausam. Und mit Grausamkeit ändert man keinen Menschen...“ Der Ton sei grausam, jedoch nur der Ton, nichts aber sagte er über den Inhalt. Ich glaube wirklich nicht, daß dieser

„antisemitisch“ war (Ich glaube nicht an das Bestehen eines jüdischen Antisemitismus). Wonach er strebte, war, den Menschen zu „ändern“, d.h. er wollte die Juden zu deutsch-gebildeten und gesitteten Mitbürgern bekehren. Er strebte nach einem jüdischen Patriziertum; kein Besitz-, sondern Kulturadel. Er zielte auf eine Metamorphose (Rathenaus Ausdruck) hin und zwar auf die Wende von der „asiatischen Horde“ zum wohlgebildeten Deutschen. „Seht euch im Spiegel“, donnerte er und wollte damit sagen, daß das Äußere, die Kleidung, die Redensart das deutsche Milieu abstoßen würde. Jedoch nicht alle Juden waren gemeint. Er schoß seine Pfeile gegen den „Ostjuden“, gegen den „Tiergartenjuden“ und gegen die Zionisten. Auf seine Stellung zum Zionismus werde ich zurückkommen. Sicherlich haben sich Antisemiten später seiner Ausfälle bedient. Aber seine Ausfälligkeit war ein verzweifelter Schrei an die Juden, sich ihrer Umgebung anzupassen und gesittete deutsche Bürger zu werden.

Aus seinen Ausführungen ist es nicht schwer, seine Stellung zum jüdischen Nationalismus, d.h. Zionismus, zu entnehmen. Es ist eine negative Einstellung, die seine Verbundenheit mit einem deutschen Patriotismus bedingte. Klar kam dies zum Ausdruck in einem Brief an Dr. Apfel im Jahre 1918: „Wir wollen, wie unsere Väter, in Deutschland und für Deutschland leben und sterben. Mögen andere ein Reich in Palästina begründen - uns zieht nichts nach Asien.“

In einem anderen Schreiben hören wir Justifikation und Anklage in einem Atemzug. Dr. Bjerre machte Rathenau aufmerksam auf das Schicksal derer, die er als jüdische Rasse im Heiligen Lande bezeichnete. Rathenau antwortete: „Du bringst es über das Herz, mich auf das Schicksal meiner Ahnen im heiligen Lande, meiner 'Rasse', wie du dich ausdrückst, zu verweisen.“ Und er bringt die Sage der Rachel, die weinend die Kinder Israels in die Knechtschaft ziehen sah und setzte fort: „So gedenkt die Sage des Todes eines Volkes. Ich...und meinesgleichen wir leben, doch wir sind

nichts anderes als Glieder einer Nation, wir sind Deutsche. Doch auf uns lasten zwei Jahrtausende des Schmerzes, und wenige von uns können je vom ganzen Herzen heiter sein. Willst du damit die Sorge um mein deutsches Vaterland mildern, daß du mir die Schmerzen meiner Väter vor Augen hältst?“

Dieser Brief ist von besonderer Bedeutung, denn er deckt den inneren Zwiespalt bei Rathenau auf. Einerseits war er überzeugt, daß das jüdische Volk ein totes Volk sei, mit dessen Leidensweg er sich identifizierte. Andererseits, so argumentierte er, gehört die Gegenwart dem Lebenden, der sich mit Deutschland zu identifizieren hat. Es ist die „doppelte Loyalität“ des jüdischen Mitmenschen, die Rathenau hier anspricht. Die Zionisten in der deutschen Judenheit bezeichnete er als „kleinen Prozentsatz“, die durch, was Rathenau „Auswanderungsideal“ benannte, erkennbar seien.

Er lehnte einen Vergleich mit polnischen, dänischen oder elsässischen Minderheiten in Deutschland ab. Diese wären ja mit außerdeutschen politischen Zentren verbunden. Der Mehrheit der deutschen Juden fehlte solch ein außerdeutsches Zentrum. Es ist dies eine logische Schlußfolgerung seiner Behauptung, daß das jüdische Volk „tot“ sei. Es gab aber auch einen pragmatischen Unterton. In einem Gespräch mit dem zionistischen Leiter Kurt Blumenfeld und mit Albert Einstein erläuterte er den Gedanken, daß die Zionisten, die sich in Palästina ansässig gemacht haben, immer auf die Hilfe der Nicht-Zionisten angewiesen seien. Daher seine Folgerung, daß eine Sache, die nicht „self-supporting“ (Rathenaus Worte) sein kann, auch als Idee uninteressant sein würde. Er fügte ein weiteres Argument hinzu: die moderne Kultur wäre an die städtische Entwicklung gebunden. Der Gedanke der Reagrarisierung würde die moderne Entwicklung hemmen und nicht fördern. Ähnlich den beißenden Angriffen auf das Ostjudentum, auf die „Tiergartenjuden“ verspottete er die Zionisten. An Maximilian Harden schrieb er, daß „Reb Herzl“ ihm einen Posten als Zionswächter mit Ober-

leutnantsrang und Geheimen Ober-Chazen (Ober-Kantor) angeboten hätte.

Zusammenfassend ergibt sich nun folgendes Bild: Bei Rathenau handelt es sich um einen gelehrten, gebildeten Menschen, der sein Zuhause im Kreis der deutschen Intellektuellen, Adeligen, Industriellen und Politiker fand. Ein jüdischer Elitist inmitten der deutschen Elite. Daher auch seine Entfremdung vom einfachen Menschen, von der Masse, die er mit den Ostjuden gleichsetzte. Unterschiedlich von den meisten jüdischen Assimilanten scheute Rathenau nicht davor zurück, seinen Zwiespalt zwischen Deutschtum und Judentum der Öffentlichkeit auszusetzen. Als Deutscher fühlte er sich als Bürger zweiter Klasse, wie er es an Frau Hindenburg schrieb, trotz aller seiner Verdienste für Deutschland. Er blieb in den Augen seiner Umgebung immer ein Mitglied der jüdischen Minderheit. Als Jude könnte man ihn als „Jude ohne Judentum“ bezeichnen. Sein jüdischer Stolz entstand aus einem Negativismus, denn sein Verantwortungsgefühl für seine Glaubensbrüder war durch die Ablehnung der Juden, durch den Judenhaß bestimmt. Um diesen zu bekämpfen, sollten sich die Juden ändern und kultivieren. Also nicht im Antisemitismus liegt das Problem, sondern bei den Juden, ihren Sitten und Gebräuchen. Ich komme auf Schulins Definition zurück: Rathenau - ein dramatisch gescheiterter Assimilant. Ich glaube, „gescheitert“, weil er weder das Wesen des Judentums noch das des Antisemitismus richtig erfaßt hat. Er blieb dem wahren Wesen der jüdischen Religion fremd, so auch dem eigentlichen Charakter des ostjüdischen Judentums. Seine Relation zum Zionismus war problematisch. Seine verschiedenen Begründungen seiner Ablehnung des Zionismus beweisen, wie doch dieses Problem an ihm nagte. Für ihn existierte kein jüdisches Volk, daher konnte auch keine Rede von der Gründung eines jüdischen Staates sein. Seine Ansichten über die „Großen Fragen“ äußerte er standfest und selbstsicher, überzeugt von der Richtigkeit seiner Argumente.

Rathenau glaubt an seine Mission, das Leiden seiner jüdischen Mitmenschen mildern zu müssen, und er glaubte an seine Mission, für das Wohl des deutschen Volkes eintreten zu müssen. Beide Missionsideale konnten nicht in einer Brust harmonieren. Für diese Unmöglichkeit zahlte Rathenau mit seinem Leben.

Ich habe das Thema Rathenau gewählt, um seine Gedankenwelt mit der von unserem Ehrendoktor zu konfrontieren. Es hört sich etwas weitgegriffen an, und doch glaube ich, daß man beide als Typen vergleichen kann.

Yaakov Zur gilt für mich und für viele andere in Israel als der Inbegriff der jüdisch-religiösen Toleranz. Seine Schriften über die deutsch-jüdische Orthodoxie, sein Streben nach einem innerjüdischen Dialog zwischen Orthodoxie und nicht-religiösem Judentum in Israel; sein religiöser Rationalismus, genährt aus dem tiefen Wissen des Judentums - all diese Phänomene stehen im scharfen Gegensatz zu Rathenaus Gedanken. Yaakov schöpft aus dem Positivum, aus den humanen Erkenntnissen der jüdischen Religion. Der Typus eines überzeugten religiösen Juden, der aus der Religion heraus das Weltliche bejaht. Rathenau idealisierte a priori das Weltliche und verlor sein Judentum. Rathenau verkörperte den Typus eines gegen die jüdische Religion eingestellten Extremisten; ihm lag das so wesentliche Rituelle in der jüdischen Religion fern. Dagegen wieder entfaltet sich im heutigen Israel ein ultra-religiöser Extremismus, der dem Ritualen gegenüber dem Philosophischen Vorrang verleiht. Yaakov Zur tritt für den gemäßigten, toleranten antifanatischen Glauben ein - der Gedanke mit Praxis verbindet. Yaakov ist ein, was wir in Israel „Kibbuznik“ nennen; diese Lebensform widerspricht Rathenaus Annahme, daß der Gedanke der Reagrarisierung die moderne Entwicklung hemmen würde.

Und als Letztes: Rathenaus gewaltsamer tragischer Tod war das Vorzeichen des Mordes an der jüdischen Minderheit, der jüdischen Unselbständigkeit - von 1933

über die „Kristallnacht“ bis zum grausamen Holocaust. Yaakov verkörpert den Typus des neuen selbständigen Juden und hat für diese neu errungene Selbständigkeit das Teuerste und Liebste, was Eltern haben können, opfern müssen.

Ich gratuliere ihm zur Verleihung der Ehrendoktorwürde und wünsche ihm und seiner Familie viel Kraft und Lebensmut.

Dr. Dr. h.c. Yaakov Zur

## Sechzig Jahre in persönlicher und historischer Perspektive

Bevor ich das Wort nehme zu meinem Thema, fühle ich mich verpflichtet, einige sehr persönliche Worte zu sagen. Ich habe die sogenannte „Kristallnacht“ als 14jähriges Kind mitgemacht. Eigentlich war ich kein Kind mehr, denn ein 14jähriges jüdisches Kind wurde damals über Nacht „uralt“. Wir sahen die Synagogen brennen. Wir hörten das Johlen und Gröhlen aufgehetzter Horden. Der Vater wurde arrestiert, die Wohnung demoliert. Jüdische Kinder wurden gezwungen, die öffentliche Schule zu verlassen, da man es den arischen Kindern nicht zumuten konnte, dieselbe Luft mit den jüdischen Kindern zu atmen. Aber auch damals gab es, wie auch später, Menschen, die protestierten, manchmal mit Händedruck oder anderer Geste, mit offener oder heimlicher Hilfe. Diese Menschen halfen mir, den Glauben an den Menschen nicht gänzlich zu verlieren. Heute wissen wir, daß diese Reichspogromnacht der Auftakt zum Holocaust war.

Meine Familie wurde zerstreut und zum Teil ermordet. Ich hatte das Glück, meinen Vater aus dem Gefängnis zu befreien, und im letzten Moment ist er über England gerettet worden. Ich versagte leider in meinem Versuch, dasselbe für die Mutter und Schwester zu erreichen, da nach den Worten des englischen Konsuls, „Frauen und Kinder nicht gefährdet seien“. Meine Brüder und ich verließen Deutschland „und gingen nach Hause“ - Eretz Jisrael, heute der Staat Israel. Drei Jungen von 11, 13 und 15 Jahren, die das Elternhaus verließen. Heute zählt unsere Großfamilie ca. 70 Seelen. Das ist unsere süße Rache: Wir sind da.

Ich lebe seit 1943 in einem religiösen Kibbuz. Fast 40jährig schickte mich der Kibbuz zum Studium. Ich möchte die Wahl der Themen meines Studiums erklären. Ich hatte die Möglichkeit, als erwachsener Mensch meine Studienthemen zu wählen. Ich wollte die moderne Geschichte der Juden in Deutschland studieren. Mir wurde klar, daß es zum Verstehen dieser Geschichte notwendig sei, die parallele deutsche Geschichte zu studieren. Heute weiß ich, daß diese Formel auch umgekehrt richtig ist. Man kann die moderne deutsche Geschichte nicht verstehen, ohne sich in das Wechselverhältnis zwischen der deutschen und der jüdischen Geschichte zu vertiefen.

Ich möchte einen unserer Rabbiner (S.R. Hirsch) aus der Frühzeit der Emanzipation zitieren. Er sagte ca. 100 Jahre vor Hitler, daß die Völker bewertet werden laut ihrem Verhältnis zum Judentum. Das war auch vielfach die Überzeugung großer liberaler Staatsmänner im vorigen Jahrhundert. So sagte ein badischer Minister, daß die Fragestellung nicht sein darf, ob die Juden reif seien für die Emanzipation, sondern ob ein moderner liberaler Staat existieren kann, ohne dieses Problem zu lösen.

60 Jahre ist eigentlich ein künstliches und willkürliches Datum. Und doch mehr als ein halbes Jahrhundert, und unsere Denkmodelle sind an periodische Einheiten gewöhnt.

Ich werde versuchen, dieses Thema aus persönlicher, aber auch aus historischer Perspektive zu behandeln – mit aller gebotenen Vor-

sicht und mit allen Vorbehalten der persönlichen und subjektiven Sicht.

Eigentlich könnte ich mich mit einigen Änderungen selbst zitieren, als ich noch vor der Wende hier in der bis auf den letzten Platz gefüllten Aula der Rostocker Universität über den sogenannten „Historikerstreit“ sprach und sagte:

Erlauben Sie mir eine persönliche Bemerkung:

Als ich das Thema meiner Vorlesung auf mich nahm, war ich mir nicht genau bewußt, wie mich dieses Thema packen und aufwühlen wird: dieses Thema mit allen persönlichen, nationalen, moralischen, vielleicht auch theologischen Konsequenzen.

Es ist eine Vorlesung in Deutschland, vor deutschem und deutschsprachigem Publikum. Und schließlich, ich als ein in Rostock geborener, heute aber selbstbewußter und stolzer Israelbürger, hebräisch träumend, denkend, sprechend und schreibend, der hier in dieser Stadt seine in gewissem Sinne verlorene Kindheit verbrachte.

Und heute stehe ich vor Ihnen - 60 Jahre nach dem Tag des Schreckens - der sogenannten „Kristallnacht“, die mit Recht hier „Reichspogromnacht“ genannt wird, mit einer Vorlesung über ein Thema, welches die Vergangenheit behandelt, die nicht vergehen will und auch nicht vergehen kann. Dieses Thema ist ein tragischer Teil der modernen Geschichte. Besonders des deutschen und des jüdischen Volkes, wenn auch mit diametral entgegengesetzten Vorzeichen.

Neben mir und mit mir stehen die zahlreichen Männer, Frauen und Kinder der Jüdischen Gemeinde in Rostock, die aus Rassenwahn in den so rohen und ehrlosen Tod getrieben wurden. Unter ihnen meine Mutter und meine Schwester.

Und wenn ich dennoch zu Ihnen und mit Ihnen spreche, so ist es ein gewisses „Vertrauensvotum“ und eine Fortsetzung meines im Jahre 1987 angefangenen Dialoges mit einem Teil der Bürger Rostocks.

Erlauben Sie mir, Ihnen ein kleines Lied vorzulesen, das mir als Kind vorgelesen wurde, und das ich vor kurzem in einem Antiquariat wiederfand: „Verlorene Jugend“ von Hugo Zuckermann. Mit den ersten Zeilen dieses Liedes habe ich meinen ersten Vortrag in Rostock im Jahre 1987 angefangen (denn mehr wußte ich nicht auswendig).

Ich glaub', ich war wohl nie ein Kind.  
Ein Kind wie andere Kinder sind,  
Das keine Sorge kannte.  
Ich freut' mich nie am Sonnenschein,  
Ich freut' mich nie am blumigen Hain,  
Ich spielte nie im Sande.

Denn wenn ich auf den Spielplatz ging,  
Geschrei und Lärmen mich empfing:  
„Geh' weg, du schmutz'ger Jude!“  
Ich ging und weinte ob der Schmach.  
Da warfen sie mir Steine nach:  
„Schäm' dich, du feiger Jude!“

Da faßte mich ein wilder Zorn –  
Ich schnitt `nen Stecken mir vom Dorn.  
Ich wollt's den Kerlen zeigen.  
Da rief die Mutter: Gott bewahr!  
Du bringst uns alle in Gefahr!  
Mein Kind, der Jud' muß schweigen!

Ich möchte dazu bemerken. Ich habe in Nazi-deutschland nie physische Schläge erlitten. Aber es gibt Schläge, die nicht weniger schmerzen - du fühlst dich ausgestoßen, Freunde von gestern kennen dich nicht mehr. Oft wirst du beschämt und erniedrigt. Aber ich erinnere mich auch, daß ich als 9jähriger Junge in der Jüdischen Rundschau einen mutigen

Artikel las mit der provokativen Überschrift: „Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck“. Ich erinnere mich, wie diese Worte mich innerlich aufrichteten.

Zu Hause wurde sehr selten über die Rostocker Universität gesprochen. Doch ich erinnere mich, daß meine Eltern darüber sprachen, daß der jüdische Professor Hans Moral, Rektor der Universitätszahnklinik, entlassen wurde, da er ein Jude sei, und später, daß er sich das Leben nahm. Auch Dr. Gustav Posen, Medizinalpraktikant an der Universitätsklinik, wurde aus selbem Anlaß in den Selbstmord getrieben. Professor David Katz, der bekannte Psychologe, wurde entlassen. Er hatte das Glück, im Ausland eine glänzende Karriere wieder aufzubauen.

Das heißt von neuem - ich stehe hier nicht allein. Mit mir stehen alle diese Professoren und Dozenten, denen es verboten wurde, als Nichtarier hier zu lehren, und die jungen Menschen, denen nur aus einem Grund, daß sie Juden waren, verweigert wurde, hier zu studieren.

Es ist nicht meine Aufgabe nachzuprüfen, wieviel dem Deutschen Reich und dem deutschen Kulturkreis dadurch verloren ging. Aber das war nicht der wichtigste Verlust, sondern es war ein krasser Ausdruck des moralischen Versagens der Grundidee einer **Universität** in der modernen Zeit, die von humanistischen Ideen beeinflusst, die Lehr- und Lernfreiheit propagierte.

Rostock und die Universität von Rostock haben sich 1933 verhältnismäßig sehr schnell „gleichgeschaltet“. Das war kein Ruhmesblatt in der langen Geschichte dieser Universität.

Ich persönlich besuchte die Universität schon 1987, bei meinem ersten Besuch nach dem Holocaust. Bei diesem Besuch war mein Ziel, Material über meine Mutter und meine Schwester zu finden, die seit 1942 verschollen waren. Damals hatte ich noch keine Vertrauens-

kontakte in Rostock, und darum schrieb ich ein Tagebuch, und ich zitiere aus meinen Reisetagebüchern:

Ich besuchte den Direktor der Universitätsbibliothek. Hier hatte ich einen Auftrag der Jerusalemer Universität, mich zu erkundigen, was aus der wichtigen Judaica-Sammlung des christlichen Theologen Tyxsen geworden ist. Mir wurde gesagt, daß die Sammlung in gutem Zustand sei. Aber es fehlen moderne Photokopie-Instrumente, die in der akademischen Welt in Benutzung sind, um solche wertvollen Dokumente nicht zu schädigen.

Ich versuchte, eine Zusammenarbeit auf dem historischen Felde, besonders in den jetzt geläufigen Tendenzen im Westen, die Naziepoche zu relativieren, vorzuschlagen. Da wurde mir gesagt, daß es eine interessante Idee ist, aber aus politischen Gründen kann das nur auf persönlicher Basis und über persönlichen Kontakt geführt werden. Wir tauschten unsere Privatadressen. Als ich schon aufstehen wollte, wurde ich über mein Privatleben im israelischen Kibbuz befragt, und die Unterredung ging weiter und weiter.

Vor ungefähr neun Jahren kurz vor der Wende war ich in Ost-Berlin eingeladen, an einem freien Gespräch einiger Intellektueller teilzunehmen. Das war damals eine ziemlich komplizierte Situation. Von der Sowjetunion wurde „Glasnost“ propagiert, und in der damaligen DDR wurde die deutsch-russische Zeitschrift „Sputnik“ verboten, da sie für die damalige DDR zu liberal war.

Die Anwesenden, wie ein großer Teil der Intellektuellen, sprachen sich für Glasnost aus. Ich wurde gefragt, was meine Meinung sei. Ich antwortete mit aller gebotenen Vorsicht, daß Glasnost eine erhabene Botschaft sei. Und

doch habe ich Angst. Verwundert wurde ich gefragt: Warum denn? Ich antwortete, daß Glasnost und die damit verbundene Redefreiheit und Organisationsfreiheit viele Geister aus der bisher hermetisch geschlossenen Flasche entweichen lassen werden. Die Geister haben verschiedene Namen: Fremdenhaß, Judenhaß, Chauvinismus, fanatische Religiosität. Das Gemeinsame ist, wie Fritz Stern es einst ausdrückte, „Illiberalismus“. Das ist ein Ausdruck, der nicht auf Bestimmtes beschränkt ist wie Politik und Ökonomie, sondern bezeichnet, was die Engländer „state of mind“ (Geisteszustand) nennen, genau wie Liberalismus mehr ist und auch mehr sein soll als politische Einstellung. Denn mit Goethe:

Die ich rief, die Geister,  
werd ich nun nicht los.

Ich bin nicht sicher, ob ich damals in Ost-Berlin verstanden wurde. In Wirklichkeit ist diese Gefahr und diese Einstellung nicht spezifisch für das wieder geeinte Deutschland. Rußland, Jugoslawien usw. beweisen es eindeutig.

Wenn dies<sup>4</sup> leider ein fast universelles Phänomen ist, muß gefragt werden, warum diese große Empfindlichkeit Deutschland gegenüber? Ich glaube, die Antwort ist einfach. Antisemitismus und Judenhaß sowie Fremdenhaß sind zwar keine deutsche Erfindung, aber nirgends wurde dieser Haß so weitgehend und operativ manipuliert wie im Dritten Reich. Der Rassenhaß wurde quasi eine Art Staatsreligion. Und wo Haß existiert, ist die Vernunft abgeschaltet, und der Irrationalismus feiert. Zwar ist Irrationalismus ein Teil unseres Lebens und unseres Wesens. Wir alle lieben und auch hassen aus unbewußten irrationalen Beweggründen. Aber die große Gefahr existiert, wenn der Irrationalismus operativ mißbraucht wird.

Das ist der Sinn des Ausspruchs von Thomas Mann im „Doktor Faustus“:

Es gibt kaum etwas Furchtbareres als die Popularisierung des Irrationalismus.

Diese Unterwerfung, ja Auslöschung der eigenen Person und des eigenen Intellekts im Dienste der großen Idee hat schließlich jede subjektive Moral für sich selbst außer Kraft gesetzt. Auf diese Art wurde die Abstraktion des Bösen konkret. Der Teufel ist nicht mehr der schwitzende und stinkende Leuteschinder. Jetzt saß er am Schreibtisch, und seine Besessenheit bestand in der Hingabe an die angebliche „historische Mission“.

Hanna Arendt nannte es:

Die Banalität des Bösen.

Der Keim dieser Entwicklung war schon im Zweiten Kaiserreich und in der Weimarer Republik vorhanden. Aber es wäre eine grobe Übertreibung zu behaupten, daß diese Situation identisch mit der Lage in dem heutigen Deutschland sei. Aber man kann auch nicht sagen, daß die Bundesrepublik unbelastet ist. Friedhofsschändungen oder andere Ausschreitungen gegen Juden und Fremde durch Neonazis oder „Skinheads“ wurden nicht in der früheren DDR oder nach der Wende und Vereinigung Deutschlands erfunden. Auch der sogenannte „Historikerstreit“, der vor ca. 12 Jahren an die Öffentlichkeit drang, und nicht weniger „Bitburg“ haben Anteil an den Entwicklungen.

Der Theologe Professor Stoehr hat es so formuliert:

... weil sie eine Kooperation von drei verschiedenen Ebenen bedeuten: die der Wissenschaftler, die der konservativen Politiker und die der Stammtische. Alle drei legitimieren sich gegenseitig, mal gelehrt, mal simpel.

Und zum Schluß muß ich Ihnen eine Antwort geben auf die Frage, die Sie sich wahrscheinlich selbst stellen: Warum nimmst du denn den

Ehrentitel an? Ich bin Ihnen eine Antwort schuldig.

Wenn ich trotzdem den Titel des Ehrendoktors annehme, stammt es aus dem Bewußtsein und meiner persönlichen Erfahrung, daß hier in Rostock seit einigen Jahren, und auch schon vor der sogenannten Wende, von vielen Leuten versucht wurde, sich mit diesem Thema der auf uns lastenden Vergangenheit auseinanderzusetzen. Das ist nicht so leicht. Diese Geschichte ist nicht nur Vergangenheit und noch weniger eine abgelegte Vergangenheit. Geschichte und wie sie interpretiert wird, ist oft eine Deutung der Gegenwart. Aber nicht nur in den Geschichtsbüchern und in Geschichtsstunden der Schule oder der Universität wird die Geschichte interpretiert, sondern auch in den Seelen der Menschen wird die Geschichte umgedeutet, wie es angenehm und leicht ist. Man vergißt, was man vergessen will, man erinnert sich nicht an etwas, woran man sich erinnern sollte.

Es wurden hier wichtige Arbeiten geleistet. So wurden die ersten Schritte getan, die Geschichte der Juden Rostocks und Mecklenburgs systematisch aufzuarbeiten. Mit Unterstützung der Stadt entstand das Samuel-Haus. Dieses Haus mit seinen Aktivitäten wurde ein Symbol einer seelischen Bereitschaft, etwas ändern zu wollen. Hier wurde eine Begegnungsstätte geschaffen, die ihresgleichen zu

suchen hat. Ich glaube, daß in diesen Tendenzen und in diesen Bestrebungen die Universität ein wichtiger und aktiver Mitarbeiter sein kann und sein muß, um die positiven Kräfte, die in Rostock vorhanden sind, zu stützen.

Ich glaube sagen zu können, daß meine persönliche Ehrung dieses bedeutet.

Es ist mir klar und bewußt, daß die Initiative von verschiedenen Seiten angeregt wurde. Unter ihnen der Rektor der Universität, der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Herr Oberbürgermeister und nicht zuletzt mein guter alter Kollege Frank Schröder. Mein besonderer Dank gilt meiner Frau und meinen beiden Brüdern mit ihren Familien. Ein herzlicher Dank auch an meinen Kollegen und Freund Prof. Dr. Zvi Bacharach, der den weiten Weg nach Rostock nicht scheute.

Das ist zwar kein Schlußpunkt unter dem Geschehen vor sechzig Jahren. Aber es bezeichnet den Weg. Der Großteil der Schuldigen lebt nicht mehr. Die Leute, die die „Gnade des Spätgeborenen“ haben, sind zwar nicht mitschuldig, wohl aber dafür verantwortlich, daß es kein Auschwitz mehr geben wird und geben darf. Wenn das in dem symbolischen Datum der Ehrenverleihung ausgedrückt sein soll, kann ich die Ehrung annehmen und den Titel stolz tragen. Ich danke Ihnen.